

Karl-Martin Dietz

Dialogische Kultur – Individualismus als Sozialprinzip

In den vorausgehenden Darstellungen über »Spirituelle Individualismus. Sozialität und Freiheit im Zeitalter der Individualisierung« (siehe voriges Heft 11/2008) wurden zwei grundlegende Aspekte des »Spirituellen Individualismus« beschrieben. Es folgt nun abschließend eine Betrachtung über die Erneuerung von Gemeinschaftsbildung in diesem Zusammenhang.

Ungefähr gleichzeitig mit »Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit« (1998), worin sich erstmals unser »Dialog«-Verständnis beschrieben findet, wurde eine auf Martin Buber und David Bohm zurückgehende amerikanische Strömung des »Dialogischen« in Deutschland in weiteren Kreisen bekannt.¹ Diese Arbeitsrichtung ist hoch zu schätzen, jedoch nicht identisch mit dem, was wir unter »Dialog« verstehen. »Dialog« meint in unserem Verständnis nicht nur Formen des Gesprächs und der Begegnung. »Dialog« ist, wörtlich genommen, ein Prozess, durch den der »Logos« hindurchgeht (dia = durch). Mit »Logos« bezeichnete Heraklit (5. Jahrhundert v. Chr.) die unvergängliche Wirkungskraft, die alle Dinge in der vergänglichen Welt steuert. Dass die Vielfalt der Dingwelt gleichwohl eine Einheit (einen Kosmos) bildet, ist dem Wirken des Logos zu verdanken. Auch der Seele des Menschen wohnt Logos inne, hat aber hier seine Wirkung noch nicht vollendet. Er ist noch am Werk. Logos ist bei Heraklit also diejenige Kraft, die sowohl in der Welt der Dinge wirkt als auch im Menschen dasjenige darstellt, was man heute als »Ich« bezeichnet. Mit »Dialog« ist daher eine Art des Denkens, Sprechens und Handelns gemeint, in dem der Logos als Wirkprinzip der Welt anwesend ist und in dem sich das Ich jedes einzelnen Menschen aufrecht erhält.² Eine Zusammenarbeit ist in diesem Sinne »dialogisch«, wenn sie von Mensch zu Mensch, von Ich zu Ich geht und zugleich die Wirklichkeit im Auge hat. Dass seit Sokrates († 399 v. Chr.) »Dialog« auch eine bestimmte Art des Miteinander-Sprechens meint, ist ein Spezialfall davon. Aber auch Sokrates ging es vor allem darum, in allem mensch-

1 Z.B. David Bohm: *Der Dialog*. Stuttgart 2000.

2 Vom »aufrechten Logos« sprachen mit Rückgriff auf Heraklit später die Stoiker.

lichen Verkehr den Logos im umfassenden Sinn zur Geltung zu bringen. Der sokratische Dialog ist charakterisiert durch die Verantwortlichkeit des Gesprächspartners für das, was er denkt, durch die Fähigkeit, sich selbst über die Schulter zu schauen (z.B. durch Ironie), durch die Bemühung um eine Begriffsbildung, die der Wirklichkeit verpflichtet ist, und nicht zuletzt durch den Mut, auch unbequeme Positionen zu vertreten, wenn die Wahrheit sie fordert. – Dieser Rückgriff auf die Geistesgeschichte schien mir hier geboten, da dem »Dialogischen« immer wieder ein Vorverständnis entgegen gebracht wird, das die von uns gemeinte Sache nicht trifft und gegebenenfalls sogar ihr Verständnis behindert.

Eine »dialogische« Kultur des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit sucht die übliche Außenlenkung der Einzelnen durch innere Freiheitsakte zu ersetzen, wie im vorausgehenden Aufsatz beschrieben. Ihre praktische Realisierung kann in verschiedenen Richtungen gesehen werden: dem anderen Menschen gegenüber als individuelle Begegnung, in der Souveränität gegenüber den jeweils vorliegenden Sachverhalten, durch eine für die Zukunftsgestaltung nötige Ideenfindung und im Hinblick auf das tatsächliche, vom einzelnen Menschen initiativ ausgehende Handeln. Diese vier Aspekte verstärken die Eigenständigkeit des Einzelnen im Sinne des Ganzen. Aus ihnen können »dialogische Prozesse« entstehen, in welchen die traditionelle Sichtweise radikal umgekehrt wird: Traditionen und Ideologien werden aufgehoben in der gemeinsamen Bemühung um Ideenbildung; der Blick auf den einzelnen Menschen im Prozess der »individuellen Begegnung« löst Rollenverhalten und Ämterhierarchie auf. Der eigenständige Blick des einzelnen auf die gegebene Wirklichkeit ersetzt vorgegebene Deutungsmuster (Transparenz). An die Stelle von Anordnung und Gefolgschaft tritt initiatives Handeln (Entschluss). Bei alledem verwandelt sich das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft ganz grundlegend. Gemeinschaft entsteht jetzt durch das aktive, bewusste, initiative Zusammenwirken der Einzelnen, nicht durch kollektive Vorgaben, durch die die Einzelnen die Leitlinien ihres Handelns von außen erhalten. Die Gemeinschaft ist das Ergebnis individuellen Handelns – nicht mehr ist der Einzelne das Produkt des Gemeinschaftlichen. Zu der gewohnten Frage, wie der Einzelne sozialisiert werden könne, tritt die umgekehrte: Wie wird Gemeinschaft individualisiert?

Diese Umwendung baut die vier oben angedeuteten Blickrich-

tungen aus: der Einzelne, von dem jetzt alles abhängt, wendet sich seinem Mitmenschen individuell (nicht nur kollektiv, rollenmäßig usw.) zu und nimmt ihn ernst (individuelle Begegnung); er bezieht bei seinen Willensrichtungen die gegebenen Situationen und Sachverhalte ein und urteilt vom Ganzen her (Transparenz); er muss in der Lage sein, auch in die Zukunft zu denken und von der Zukunft aus in die Gegenwart (Ideenbildung/Beratung); und er muss willens und in der Lage sein, aus sich selbst heraus zu handeln in Verantwortung für das Ganze (Entschluss). Es geht bei alledem nicht um Forderungen an andere, sondern um innere Haltungen, die auf Einsicht beruhen. Eine dialogische Gemeinschaftskultur kann daher einer Organisation nicht einfach »implantiert« werden; sie muss von den Einzelnen gewollt, und das heißt zunächst: eingesehen sein. Welche Voraussetzungen, Lebensformen und Konsequenzen dabei in Betracht kommen, ist an anderer Stelle ausführlich beschrieben worden.³

In dem Maße, in dem die dialogischen Prozesse wirksam werden, verwandelt sich selbstverständlich auch die Gesprächskultur im engeren Sinne. Das kann beispielsweise so aussehen:

Gesprächskultur

- Die einzelnen Gesprächspartner legen ihre Positionen dar, ohne gleich in eine Diskussion zu verfallen. Jeder hat dann das Panorama der im Kreise vorhandenen Ansichten vor sich.
- Die Einzelnen fragen sich, was ihrer eigenen Sichtweise gefehlt hat und was sie aus den Positionen der anderen lernen können. Sie weisen nicht das (scheinbar oder tatsächlich) Unzulängliche zurück, sondern greifen das für sie Brauchbare auf. Das Gespräch fokussiert sich auf das Positive, statt vom Ausschluss des Negativen (und dessen Zurückweisung) okkupiert zu sein (»Dialog« statt »Diskussion«). – Schließlich erspart man sich auch nicht die Frage, welche von der Sache her geforderten Positionen im Kreis der vorhandenen Menschen möglicher Weise fehlen. Man denkt auch an das, was noch keiner eingebracht hat. Insofern ist der geistig produktive Zugriff auf dieser Ebene ein doppelter: er zielt auf das Weiterführende und hat das Ganze im Blick.
- Aus den weiterführenden Gesichtspunkten entwickelt sich durch Abwägung und Differenzierung, vor allem aber auch durch Anregung zu neuer Ideenbildung ein gemeinsames Bild von dem, was zu tun ist. Es entsteht nicht durch rhetorische Brillanz und Überredung, sondern durch sachgetragene Über-

3 Karl-Martin Dietz: *Dialogische Schulführung an Waldorfschulen*. a. a. O.

zeugung. Es gibt keine Sieger und keine Besiegten. Es geht um die Sache (das Anliegen, die Handlung, das Unternehmen, die Zukunft).

- Was kann dabei herauskommen? – Auf jeden Fall entsteht in diesem Prozess ein gemeinsames Bild von der Situation und den Handlungsmöglichkeiten. Dieses Bild besteht nicht nur in der Summierung der mitgebrachten Meinungen oder in ihrer Systematisierung. Vielmehr werden sich die mitgebrachten Positionen im Laufe eines dialogischen Gesprächs verwandeln, und manches, was anfangs wie kontroverse Standpunkte aussah, entpuppt sich als verschiedene Aspekte der selben Sache. Diese ernst zu nehmen ist wichtig, damit es gelingt, über das Niveau von Meinungen und deren Austausch hinauszukommen zur Einsicht in den Sachverhalt. Das dabei entstehende Gesamtbild enthält auch die Motivationen, aus denen die Einzelnen zu ihrer Ansicht gekommen sind. Es ist erfahrungsgemäß auch dann tragfähig, wenn nachher jeder Einzelne auf seine eigene Weise handelt. Denn man hat ja die Hintergründe der einzelnen Überzeugungen kennengelernt. Man »versteht«, was der andere tut, auch wenn man es selbst vielleicht anders gemacht hätte. Was hier entsteht, ist viel wirkungsvoller als der oft so sehnlich erstrebte »Meinungskonsens«, der ohnehin illusionär sein dürfte.

Ein solcher Gesprächsprozess wird dadurch unterstützt, dass möglichst viele Teilnehmer (auf jeden Fall der Moderator) sich immer wieder bestimmte Fragen stellen:

- Kann sich jeder einbringen? Kommt jeder zu Wort? Mit anderen Worten: Ist das Gespräch subjektgerecht?
- Wird alles so aufgenommen, wie es gemeint war? Mit anderen Worten: Ist das Gespräch sachgerecht?
- Wird man den geäußerten Ideen gerecht? Werden sie gefördert und zu Ende gedacht – oder eher niedergemacht? Mit anderen Worten: Ist das Gespräch ideengerecht?
- Werden die hinter den einzelnen Beiträgen liegenden Willensrichtungen deutlich oder bleiben sie im Verborgenen? Sind die Beiträge des Einzelnen z.B. durch Anpassung oder durch Initiative (Handlungswille) bestimmt? Mit anderen Worten: Wird das Gespräch den Impulsen der Einzelnen gerecht?

Wer sich an einem solchen Gespräch aktiv beteiligt, wird immer wieder bemerken, wie allmählich die eigene Ausgangsposition

in den Hintergrund tritt gegenüber einem wachsenden Verantwortungsgefühl für das Ganze.

Im Rahmen dieses Aufsatzes kann über die Aspekte eines »spirituellen Individualismus« nicht eingehender gesprochen werden. Der notwendigen Kürze der Darstellung fallen gewöhnlich zwei wichtige Dinge zum Opfer: der ideelle Begründungszusammenhang einerseits und die Praxisbedeutung andererseits. Um deutlich zu machen, dass das hier geschilderte Anliegen beide Bereiche ausführlich umfasst, wurde immer wieder darauf verwiesen, wo man sie näher dargestellt findet. Das ist der Grund für die zahlreichen Anmerkungen, die der Leser dem Autor nachsehen möge. – Vielleicht darf ich zum Schluss noch zusammenfassend sagen, was mich selbst an dem geschilderten Gesamtkomplex fasziniert, dessen Bearbeitung ja noch nicht abgeschlossen ist:

- Wir leben in einem Zeitalter, das nach seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten funktioniert, wobei die von soziologischer Seite beschriebene »Individualisierung« viele Einzelphänomene zu erklären vermag.
- Zu den Gesetzmäßigkeiten unseres Zeitalters gehört es, dass wir es aktiv mitgestalten können und müssen. Dieser Paradoxie kann nicht ausgewichen werden: Wir nehmen Teil an einer Entwicklung, die wir nicht bewusst hervorgerufen haben – und gleichzeitig besteht diese Entwicklung darin, dass wir sie individuell mitgestalten müssen, wenn nicht die größten Katastrophen seelischer, sozialer oder ökologischer Natur eintreten sollen.
- Wir können die genannte Paradoxie nur bewältigen, wenn wir unsere eigenaktive Verwirklichung von »Autonomie« nicht nur im allgemeinen belassen, sondern unsere individuellen Entwicklungspotenziale stärken. »Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg«⁴ – dieser Satz von Novalis trifft den Kern der ambivalent erlebten Autonomie zwischen Verunsicherung und Initiative. Es geht nicht mehr in erster Linie um Theoriebildung oder Machtausübung. Vielmehr geht es um Selbstverwandlung des seelischen Lebens; um die spirituelle Seite des Individualismus, die Freiheit erzeugt.
- Den Fragen im Zusammenleben und Zusammenarbeiten, in Führung und Gemeinschaftskultur, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Sie sind auf der einen Seite Seismographen, die Erschütterungen anzeigen, bevor der Boden spürbar bebzt.

4 Novalis: »Blütenstaub Nr. 16« in: *Novalis, Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. Band 2, Darmstadt 1978, S. 233.

Und andererseits sind sie ein unschätzbare Übfeld für die Fähigkeitenbildung im Zuge eines spirituellen Individualismus. Entscheidend ist der Wille zur Selbstveränderung, nicht irgendein messbares Ergebnis. Der auf Verständnis basierende Wille der Einzelnen ist deshalb auch die einzige Voraussetzung dafür, dass eine dialogische Gemeinschaftskultur gelingt.

Die Herausbildung eines spirituellen Individualismus wird so zu einer ebenso aktuellen wie zukunftssträchtigen Aufgabe, die auf vielfältige Weise verfolgt werden kann. Sie kann zugleich gelten als Antwort auf die Herausforderung, die mit der »Autonomie« (im Sinne der Individualisierung, s. o.) an die einzelnen Menschen gestellt ist.